

Reihe „Gelebte Mystik“ im Nürnberger CPH

Die Frage nach Gott neu und anders stellen

Erschütternde Ereignisse und Krisen wie die Corona-Pandemie oder der Ukrainekrieg prägen seit geraumer Zeit die Lebensrealität inklusive der Wahrnehmung von Verletzbarkeit. Damit einher geht ein brüchig gewordener Gottesglaube. Angesichts der offenbar gewordenen Fragilität menschlicher Existenz stellt René Dausner von der Universität Hildesheim obendrein eine allgemeine Sprachnot fest. Bei seinem Referat im Nürnberger Caritas-Pirckheimer-Haus (CPH) über das Bonhoeffer-Zitat

ist für den Religionsphilosophen Kurt Appel der Ernstfall der Gottesfrage: Gibt es einen Gott, der den Beter hört? Falls ja – warum hilft er dann manchmal und manchmal nicht? Und: An welchen Gott glauben wir eigentlich – an eine anonyme Macht oder einen, zu dem man beten kann?

Der Referent spricht von einer Krise im neuzeitlichen Gottesglauben, die Vorstellung von Allmacht sei brüchig geworden, die Praxis gelebten Glaubens schwinde. Liegt das an der ungeklärten Gottesfrage, dieser

werden; wenn wir ihn begreifen können, ist es nicht Gott.

Mit der steigenden Ungewissheit, ob es den Gott der Bibel geben kann, geht zugleich die Sehnsucht nach einem Gott einher, der Hoffnung zu stiften vermag. Als einen möglichen neuen Ansatz in der Gottesfrage stellt der Referent den Anatheismus vor, einen Begriff, den der irische Philosoph Richard Kearney von der Universität Boston geprägt hat. Anatheismus ist eine Wortschöpfung aus Theismus und Atheismus, beinhaltet, mit Gott

und ohne Gott zu leben. Ausgedrückt werden soll ein dynamischer Prozess – Abschied zu nehmen von dem alten Gott, den wir zu kennen und besitzen glaubten – und gleichzeitig sich auf einen Gott einzulassen, der kommen oder wiederkommen wird. Nie werden wir diesen festhalten oder fixieren können.

„Es geht um die Initiierung eines Dialogs“, sagt Dausner, um ein stetiges Fragen nach Gott. Dieser Ansatz schließe den Glaubenden mit seinem persönlichen Glaubensleben ein. Wenn es aber zutrefte, dass die Wahrheit

des Glaubens mit der Bewährung des Glaubenden zu tun habe, sinniert er, sei dies eine Erklärung für die Krise der Kirche.

Den Anatheismus könnte man auch als einen Versuch deuten, das Säkulare zu heiligen und das Heilige zu säkularisieren. Bezogen auf Migration kann Gastlichkeit als Inbegriff des Anatheismus gesehen werden.

Anatheistisch betrachtet ist die Bibel ein Schlachtfeld auf Grund der ständigen Konflikte zwischen Feindschaft und Gastfreundschaft. Feindschaft wird als andauernder Verrat von Gastfreundschaft interpretiert – der des anfänglichen Moments, wiederholt in den biblischen Erzählungen von Abraham, Mose, Christus und so weiter, bis zu je-

dem Augenblick des heutigen Lebens. So gesehen ist Feindschaft – und damit verbunden Gewalt, Intoleranz, Angst, Aggression, Selbstbezogenheit – eine ständige Versuchung für Theisten wie auch Atheisten. Sie müsse immer neu überwunden werden.

Der Priester und Rahner-Schüler Johann Baptist Metz (1928-2019) wirbt für eine „Mystik der offenen Augen“, den empathischen Blick auf den Mitmenschen. Das Antlitz der Fremden, Armen, Witwen und Waisen stelle in seiner Wehrlosigkeit die Spur Gottes dar. Auch Jesus lehrt eine Mystik der offenen Augen. Gott gibt sich im Antlitz des anderen zu erkennen. Eine solche Sichtweise wäre von hoher Praxisrelevanz für die Kirche. Und gleichermaßen für die Politik im Umgang mit Migration.

Das Beispiel Gastlichkeit

Wenn in einer Gesellschaft die Schwächsten geschützt und die Fremdheit gewahrt werden soll, braucht es eine Gastlichkeit, die sich Zeit nimmt und (Schutz-) Raum gibt. Sich nicht um jeden Preis behaupten zu wollen, dem anderen den Vorrang geben, sei eine radikale Haltung, sagt der Referent, weil man die eigene Verletzlichkeit riskiere.

Die Hoffnung auf das rettende Handeln Gottes, das Psalm 146 beschreibt – er befreit die Gefesselten, öffnet den Blinden die Augen, richtet die Gebeugten auf, beschützt die Fremden, kann sich in gelebter Gastlichkeit als real erweisen. Ein Mann zitiert aus der Mischna, der ersten Niederschrift der jüdischen Tora: „Gott verschließt sich dem Verstand, öffnet sich aber dem Herzen.“

Ulrike Pilz-Dertwinkel



Sehnsucht nach einem Gott, der Hoffnung zu stiften weiß: René Dausner bei seinem Vortrag im Caritas-Pirckheimer-Haus. Foto: Ulrike Pilz-Dertwinkel

„Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht!“ zeigte der Professor für Systematische Theologie neue Sichtweisen und Ansätze zur Gottesfrage und Wiederentdeckung des Heiligen im alltäglichen Leben auf.

In krisenhaften Zeiten setzen Menschen üblicherweise ihre Hoffnung auf die Allmacht Gottes, suchen Hilfe im Bittgebet. Doch können Hoffnungsglaube und Glaubenshoffnung heute überhaupt noch vermittelt werden? Dausner zitiert den evangelischen Theologen Gerhard Ebeling, der vom „völligen Gebetskollaps der Moderne“ spricht, was unzweifelhaft auf ein Glaubensproblem hinweise. Dieses rühre von vielen offenen Fragen her. Die Frage des Gebets

Kernfrage der Theologie? Dausner verweist auf Betrachtungen des großen Jesuitentheologen Karl Rahner (1904-1984) über das Wort „Gott“, das für ihn den Raum in die Transzendenz eröffnet: „Gott“ sei „das letzte Wort vor dem Verstummen.“

Gegen Verdinglichung

Wer oder was ist also Gott? Wenn der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer sagt: „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht“, wende er sich damit gegen eine verdinglichte Vorstellung von Gott, so der Referent. Für Bonhoeffer sei die Beziehungsfunktion das Entscheidende: „Gott ist im Personbezug und das Sein ist sein Personsein.“ Gemeint ist: Gott kann nicht im Sein verortet

■ Die Reihe „Gelebte Mystik“ wird am Samstag, 4. Februar (14 bis 17 Uhr) mit einer Veranstaltung über die Poetin und Sozialarbeiterin Madeleine Delbrêl fortgesetzt. Der Titel lautet „Wer Gott umarmt, findet in seinen Armen die Welt“. Die Leitung hat die Theologin und Autorin Annette Schleinker. Anmeldung unter Tel. 09 11 / 2 34 61 45, oder per E-Mail an akademie@cph-nuernberg.de.